

Theatermann und Theologe

Ulrich Khuon studierte bei Kardinal Karl Lehmann Theologie und wollte als Schüler eine Zeit lang Priester werden. Heute ist der 56-Jährige einer der erfolgreichsten Intendanten Deutschlands. In der freigeistigen Welt des Theaters steht er zu seinem Glauben.



Bescheiden: Professor Ulrich Khuon ließ sich in der Schneiderei fotografieren, um Aufsehen zu vermeiden.

„Der Impuls, Kunst zu machen, ist im Grunde derselbe, als wenn ich Religionslehrer oder Priester geworden wäre.“ Ulrich Khuon will den Menschen verstehen, ihm Wege zeigen durch das Leben und in die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Zusammen mit seinen Regisseuren und Schauspielern am Hamburger Thalia Theater, einem der drei erfolgreichsten deutschen Theater, das er allerdings in zwei Jahren verlässt, um ans Deutsche Theater in Berlin zu wechseln.

Theater und Religion gehen vom selben Befund aus, sagt Khuon: „Sie sehen die Welt als gebrochen oder hilfsbedürftig und den Menschen in seiner Not, Verletzlichkeit und Sterblichkeit, mit seinen Sorgen und Ängsten.“ Kunst und Religion stellen sich den Fragen nach dem Sinn. Und suchen Antworten.

Die Religion hat hier einen kleinen Vorsprung, sagt der Theatermann: „Der Glaube gibt Antworten.“ Das Theater könne das

nicht, aber es könne dem Menschen andere Horizonte aufzeigen. Beispielsweise seine Gemeinschafts-Angewiesenheit, wie Khuon es nennt. Der Mensch kann nicht ohne den Menschen. Doch das müsse er manchmal erst lernen – vielleicht auch durch das Theater. „Wenn man erkennt, dass man etwa mit Schmerz nicht allein ist, ist das auch schon eine Antwort.“ Eine andere, die für Khuon vieles plausibel, wenn auch nicht alles verstehbar macht: „Gott gab seinen Sohn in einer extremen Form von Leid, das ist eine Form von Solidarität.“ Tröstliche und stärkende Solidarität mit den Menschen. Obwohl für den Theologen und Juristen Khuon immer die Fragen nach dem Sinn von Leid und der Anwesenheit von Gott bleiben werden, etwa wenn Kinder sterben oder Menschen bei Katastrophen umkommen.

Plädoyer für die muttersprachliche Messe

Gemeinschaft ist Ulrich Khuon wichtig, auch wenn er sagt, er sein kein extrovertierter Mensch und habe Verständnis für die, denen es schwerfällt auf andere zuzugehen. Doch in seinem Leben gibt es die Familie mit den zwei erwachsenen Kindern, die 350 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Theater, die Gesellschaft und die Kirche. In beiden will er seinen Beitrag leisten, bearbeitet er Themen und Entwicklungen. Und reibt sich an ihnen.

Im Moment beschäftigt ihn etwa die Diskussion um die lateinische Messe im vorkonziliaren Ritus. „Ich könnte mich da so aufregen“, sagt er und seine sonst so ausgewogene Stimme wird heftig, die Gesten werden raumgreifender. „Die Verstehbarkeit ist so wichtig! Und dass die Messe ein Akt von Gläubigen und Priester ist. Der Ritus darf nicht geheimbündlerisch werden!“ Am meisten störe ihn, dass es für die Befürworter um eine Geschmacksfrage gehe und sie dabei den Großteil der Menschen außen vor lassen,

weil diese das Lateinische nicht verstehen. Da sind sie wieder, die Menschen. Der muttersprachliche Gottesdienst ist für Khuon nicht nur eine große Errungenschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils. „Auch in der Kunst kämpfe ich dafür, dass eine Sprache gefunden wird, die sinnlich ist und fassbar.“ Auf dass der Mensch verstehe.

Stichwort Sinnlichkeit: Das „total verklemmte Verhältnis“ der Kirche zur Sexualität und zum Körper ist ein weiteres Aufregertema für Khuon. „Die Kirche ignoriert einfach einen bestimmten Teil des Menschen“, sagt er. „Die Kunst macht das anders. Sie geht mit dem Körper um und hält ein Plädoyer für eine realistische Wahrnehmung des Menschen in seinen vielen Tendenzen.“

Dass die Kirche noch immer im Wesentlichen eine Männergesellschaft ist, kritisiert Khuon ebenfalls und regt sich noch einmal auf. Die Frau nur dienend wahrzunehmen, sei eine Riesendummheit. Frauen hätten eine ganz andere soziale Dimension als Männer, das mache es doppelt trostlos, dass sie nicht stärker wahrgenommen würden von der Kirche. Ohnehin würde die Kraft der Laien unterschätzt, redet sich der ansonsten so ruhige Khuon in Fahrt. Man spürt den Gerechtigkeitsinn hinter seinen Worten, aber auch den Wunsch, dass Menschen ihr Potenzial nutzen können, dass ihr Potenzial genutzt wird.

Der Intendant achtet darauf, dass das an seinem Theater klappt. „Wir haben viele junge Assistenten und Schauspieler“, erzählt er. „Es ist mir wichtig, dass wir auch auf sie hören und nicht nur sie auf uns.“ Vorbild ist ihm dabei der Orden der Benediktiner. „Die Regel ist sensationell“, findet er. „Die kann man auf jede Gemeinschaft übertragen.“ Was ihn daran besonders fasziniert, ist die Aufforderung an den Abt, auch auf die jungen Mönche zu hören. „Denn Gott teilt sich oft über die jungen Mönche mit.“ Das müsse man unserer Kirche immer wieder ins Stammbuch schreiben, meint Khuon.

Die Benediktiner sind für ihn ein Orden, der mitten im Leben und mitten im Glauben steht. „Sie akzeptieren den Menschen als weltliches Wesen und überfordern ihn nicht.“ Seit Jahren verbringt Ulrich Khuon gemeinsam mit einem Freund regelmäßig einige Zeit in einem Benediktinerkloster. Eine

extrem alternative Form des Lebens sei das für ihn. Von ihrem Rhythmus versucht er zu lernen, um mit den extremen Rhythmuschwankungen in der Welt des Theaters leben zu können. „Morgens denkt man noch, die Premiere wird nie stattfinden und abends ist sie plötzlich ein Erfolg“, erläutert Khuon, der nicht mehr selbst inszeniert, sondern sich als denjenigen versteht, bei dem die Fäden zusammenlaufen und der dafür sorgt, dass gutes Theater gemacht werden kann.

Gott exzessiv zu loben, ist toll

Zurück ins Kloster: Dort sei ihm bewusst geworden, wie toll es sei, dass man in den Psalmen so exzessiv Gott lobt anstatt zu jammern „hilf mir“, und dass man so über das eigene Ich herausgehe. „Wenn man das fürs Leben lernen könnte“, sinniert er: „Mehr auf andere zu achten.“ Er jedenfalls versuche, „von morgens bis abends nicht die eigene Befindlichkeit zum Maßstab zu machen“. Und sich nicht in den Mittelpunkt zu stellen. Khuon ist kein lauter Mensch, keiner der auffallen will. Ob es denn nicht reiche, ihn in seinem Büro zu fotografieren, fragt er etwa beim Interview. Er will nicht, dass die Mitarbeiter das Gefühl bekommen, der Chef inszeniere sich selbst im Haus. Und so lässt er eine Mitarbeiterin überlegen, wo denn wohl das wenigste Aufsehen erregt würde beim Fototermin.

DAS ZITAT

Energiezentrum Theater

„Das Theater muss ein Energiezentrum in der Stadt sein, da müssen die Fragen der Stadt verhandelt werden. Mir war das immer wichtig. Schließlich bin ich auch ein Bürger der Stadt, in der ich arbeite. Es geht mir darum, dass wir uns vernetzen: Wie können wir mit der Kirche, der Volkshochschule und der Stadt gemeinsam tätig sein? Nicht konkurrenzhaft, sondern dialogisch. Wer miteinander redet, versteht sich besser. Es gibt überall ein Bedürfnis, aus der Isolation herauszukommen, da kann man Sinn stiften. Man muss in die Welt hinaus, eine Alternative gibt es nicht. Das gilt für das Theater und für die Kirche.“

Ulrich Khuon

Khuon sieht sich als Mensch zwischen den Welten: In der Kirche ist er nicht nur ein Theologe, der seine Kirche von innen heraus durch Kritik verändern will, sondern eben auch der Mann aus der Theaterwelt. Und im Theater ist er mit seinem Glauben ein Exot, „auch wenn ich den nicht frömmelnd vor mir hertrage – schließlich soll er durch mein Leben sichtbar werden“.

Hildegard Mathies



Engagiert: Ulrich Khuon vertritt eigene Standpunkte – in seiner Kirche und in seinem Theater.